

Transkripte Zeitzeugen-Interviews

Inhaltsverzeichnis

Videos von:

Frank Lorenz, 1989 Kommandeur einer Grenztruppe

- Pioniere, FDJ Seite 2
- Grenzschutz Seite 2
- Stasiüberwachung Seite 3

Videos von:

Rainer Müller, 1989 Mitglied in Friedens-, Menschenrechts- und Umweltgruppen

- Versorgungslage Seite 4
- Reisefreiheit Seite 5
- Ausreisemöglichkeit Seite 5
- Schulalltag Seite 6
- Glaubensdiskriminierung Seite 6
- Alltagskonflikte Seite 7

Videos von:

Gesine Oltmanns, 1989 Mitglied in einer Friedensgruppe

- Kirchenengagement Seite 9
- Verhaftungserfahrung Seite 10
- Grenzöffnung Seite 12

Videos von

Saskia Paul, 1989 Krippenerzieherin

- Pioniere, FDJ Seite 14
- Schulzeit Seite 15
- Kirchengruppenarbeit Seite 15
- Montagsdemonstration Seite 15
- Maueröffnung Seite 16

Videos von

Liane Schäfer-Kämpf, 1989 10 Jahre, Schülerin

- Eltern, Kindergarten Seite 18
- Fahnenappell Seite 18
- West-Großmutter Seite 19
- Familie Seite 19
- Eltern, Kirche Seite 20
- Punk-Bruder Seite 22

Videos von

Roland Wöltzel, 1989 Sekretär für Wissenschaft und Volksbildung

- Schulbildung Seite 23
- Musikfestiival-Verbot Seite 23
- Absetzbewegung Seite 24

Videos von

Christoph Wonneberger, 1989 Pfarrer der Nikolaikirche, Leipzig

- Kirchenstatus Seite 25
- Friedensgruppen Seite 26
- Pfarrer Nikolaikirche Seite 27

Frank Lorenz: Pioniere, FDJ

INT: Waren Sie bei den Pionieren und in der FDJ?

FL: Ja, logisch, ja. Es war halt so die Situation, ich war in der Pionierorganisation, erst diese Jung-Pioniere... dann gab es dann die Thälmann-Pioniere, ich glaube, ab der vierten Klasse und ab der siebten oder achten Klasse dann die FDJ, ja.

INT: Aktivitäten im Rahmen der Pioniere und auch der FDJ, haben Sie das genossen, oder fanden Sie das schön, was da passiert ist?

FL: Ja, war schön. Weil- Es gab ja immer auch ein Freizeitangebot, war da ja auch gekoppelt. Sicherlich war das alles organisiert und man wurde dort ideologisch sicherlich beeinflusst, das ist keine Frage. Aber es war auch angenehm. Weil, man traf sich ja in der Schulklasse mit anderen Freunden und diesen und jenen. Das Freizeitangebot war auch dementsprechend, so dass man immer wieder, ich sag mal, es auch genießen konnte. Ja...

INT: Hatten Sie in Ihrer Klasse Mitschüler, die nicht bei den Pionieren oder bei der FDJ waren?

FL: Also, FDJ ja, da kann ich mich später erinnern, aber bei den Pionieren Ich glaube da waren alle. Da gab es noch keine Alternativen und noch keine Gedanken darüber nachzudenken, ob ich das tue oder nicht tue. Es war so. Es war einfach, ja, ein ungeschriebenes Gesetz, sag ich mal.

Frank Lorenz: Grenzschutz

INT: Hat es sich für Sie 1989 richtig angefühlt die Grenze zu beschützen?

FL: Ja, natürlich... Es war, es war für mich stimmig. Ja, natürlich. Ich muss natürlich dazu sagen, dass wir daran geglaubt haben. Es war ja eine Entwicklung... Es gab nun mal zwei deutsche Staaten und man hat das ja auch immer wieder in den verschiedenen Publikationen gesagt und immer auch dargestellt. Es sind zwei deutsch Staaten, die nebeneinander her leben und diese Grenze eben da war. Und wir hatten eben die Aufgabe diese Grenze, ich sage das jetzt mal, so sauber zu halten.

Es darf keiner flüchten. Das war aber an sich ein Widerspruch. Den habe ich schon früh erkannt. Nur das Erkennen ist das eine, das Handeln ist dann das nächste und das nicht drüber sprechen ist der nächste Punkt. Weil, wenn wir uns diese Zäune hier angucken... Die stehen ja, wenn der Klassenfeind im Westen wohnte... stehen die Zäune ja falsch herum. Das habe ich schon wohlweislich erkannt. Nur es waren gegebene Dinge und die musste ich mit mir selber abmachen.

Mit solchen Dingen konnte man nicht irgendwo öffentlich oder mit irgendwelchen Freunden, mit Bekannten oder mit irgendjemand darüber reden, weil irgendwann war man möglicherweise dann der Gefahr ausgesetzt, dass das irgendwelche falschen Ohren hören und dass man dann seinen Dienst quittiert hätte müssen.

Frank Lorenz: Stasiüberwachung

INT: Beschreiben Sie uns bitte die Lebenssituation in der DDR. Sind Sie mit der Staatssicherheit in Berührung gekommen?

FL: Ja... Ich kenne, oder ich weiß noch eine Geschichte aus meiner Kindheit. Ob ich nun direkter Weise mit der Staatssicherheit in Verbindung gekommen bin, das weiß ich nicht, ich vermute mal - ja. Ich war 10, 11, 12 Jahre alt und es war Sommer und ich bin mit meinen Kumpels zum Baden gefahren, an den See. Das war aber ein bewachter See, man hat da einen kleinen Eintritt bezahlt. Und es war so eine kleine Toilettenanlage da, so aus Holz, so ein bisschen als Verschlag gebaut, also nicht so was hochmodernes. Wir hatten uns da also ein bisschen vergnügt am Nachmittag und dann ist man auch irgendwo zur Toilette gegangen... Und das war früher immer so, dass man so mit einem schwarzen Anstrich diese Toiletten gemacht hat. Und da... Was da dran stand, weiß ich nicht mehr, dort stand irgendein Spruch drauf.

Ich habe das... bin da drauf gegangen, hab das zur Kenntnis genommen und bin wieder gegangen, weil es mich gar nicht interessiert. Das Problem war, am Abend um... frühestens 19 Uhr, kam die Polizei ins Haus zu meinen Eltern. Ob ich, der Sohn, da wäre... ich war ja da, war schon fast auf dem Weg ins Bett zu gehen.

Und dann haben die mich mitgenommen. Und dann haben sie mich zu dieser Toilette, zu diesem Pfeil da ausgefragt. Da saßen, wie gesagt, zwei Polizisten und zwei Leute in Zivil. Da vermute ich mal, dass die zwei in Zivil Stasi-Mitarbeiter waren. Und da soll irgendein Spruch dran gestanden haben, der irgendwie DDR-feindlich war. Und zu diesem Dings... die haben mich da mehrere Stunden, haben die mich da ausgefragt. Ich konnte aber nichts sagen, ich wusste eben... das ich da war, wusste ich, und ich wusste nicht mal mehr, was dran stand. Also, so richtig haben sie es mir nicht geglaubt und dann hatten sie gedacht, ich habe das da dran geschrieben, also...

Es war eine ganz blöde Situation und meine Eltern, die haben sich da riesige Sorgen gemacht und Gedanken gemacht und... Naja, es hat sich dann nachher in Luft aufgelöst. Das war also so eine Situation aus der Kindheit.

Ansonsten, sage ich mal, die Stasi war immer präsent. Wir wussten das. Das heißt, egal welche Veranstaltungen liefen, ob beim Studium oder sonst irgendwo - es war immer irgendwo die Stasi in irgendeiner Form mit präsent. Wir wussten das zwar nicht immer, weil sie sich auch manchmal gedeckt und getarnt haben als normale Zivilisten und Bürger. Aber sie waren schon immer präsent. Nachher, wo ich denn hier draußen an der Grenze meinen Dienst verrichtete, da wusste ich schon, es gab da so ein paar Offizielle, die sich auch als solche ausgegeben haben, also es war jetzt nichts negatives. Dann wusste man das und dann war gut.

Rainer Müller: Versorgungslage

INT: Wie war die Versorgungslage mit Lebensmitteln in Leipzig und wie haben Sie diese empfunden?

RM: Es gab zu essen und zu trinken nur die Auswahl war nicht groß. In dem Konsum Geschäft, in dem ich gewöhnlich einkaufen war, gab es vielleicht 2 - 3 Sorten Limonade oder alkoholfreie Getränke aber es gab eine ganze Giebelwand voll mit Alkohol. Es gab Unmengen Alkohol wie es nichts anderes gab in diesem Konsum Laden. Offensichtlich sollten die Leute Alkohol trinken, die sollten sich betrinken. Und wenn sie sich dann betrunken hatten, dann konnten sie zumindest nicht mehr klar denken. Dafür gab es dann auch geheime Anweisungen, was ich damals so mitbekommen habe. Regelungen, zu welchen Zeiten und an welchen Orten es Alkohol zu kaufen geben muss.

Von daher gibt es in einer großen Stadt wie Leipzig immer ein Geschäft was nicht nur fünf oder sechs Tage, sondern sieben Tage in der Woche offen hat und das schon von morgens um 6 Uhr bis abends 10 Uhr. Da konnte man immer Alkohol kaufen. Das hatte nicht geöffnet gehabt, damit wir Salami kaufen konnten. Da gab es eh keine drei oder zehn Sorten Salami oder ähnliches. Das gab es dort nicht. Es war dafür da damit immer Alkohol verfügbar ist.

Es gab zum Beispiel bei uns im Dorf wo ich groß geworden bin auch Haferflocken zu kaufen, aber meinem Empfinden nach, was mir die Verkäufer erzählten wäre ich wohl der Einzige gewesen der die Haferflocken gekauft hat. Die Haferflocken gab es gar nicht in den Regalen zu kaufen, sondern die lagen in einem Sack auf dem Fußboden. Denn die Haferflocken wurden nur in dem Dorf gekauft als Hasenfutter. Das Tierfutter war billiger, wenn es im Lebensmittelgeschäft gekauft worden ist, als wenn ich das als Tierfutter gekauft hätte.

Denn es war so, dass der Staat die Leute gestützt hatte damit die Leute billig Lebensmittel bekommen konnten. Deshalb haben die Leute es als Tierfutter gekauft. Brot oder in diesem Falle Haferflocken und Gemüse um die Tiere zu füttern um dann wieder Geld zu verdienen mit dem Verkauf der Tiere, weil doch ein ganzer Teil der Versorgung der Bevölkerung über den Aufkauf von Obst, Gemüse, Honig, Geflügel, Eier funktionierte. Das was die Leute abgegeben haben.

Ich habe im Auftrag der Oma im Dorf die Eier weggebracht zur Aufkaufstation und hatte eine klare Ansage: „Wenn du die Eier abgeliefert hast und wir ein bisschen Geld dafür bekommen und dazu ein Genehmigung Futter kaufen zu dürfen und man konnte nur Hühnerfutter kaufen, wenn man eine Genehmigung hatte. Es gab kleine Scheine. Die man dafür bekam, wenn man Eier abgegeben hat. Dann bin ich auf dem Rückweg im Lebensmittelgeschäft vorbei gegangen und habe wieder Eier gekauft zum selber essen. Die waren billiger aber es war wichtiger die Eier zu verkaufen und am selben Tag zur selben Stunde wieder welche einzukaufen. Aber man hat durch den Verkauf die Berechtigung gehabt gutes Futter für die Hühner kaufen zu dürfen. Das war absurd aber das war eben normal. Das war der Alltag.

Rainer Müller: Reisefreiheit

INT: Welche Reisen haben Sie Ende der 80er Jahre unternehmen können?

RM: Ich bin im Lande viel getrampt am Wochenende. Ich könnte fast denken, dass ich an jedem Wochenende irgendwo hintrampe, Mitte/Ende der 80er Jahre. Um Freunde zu besuchen bin ich für gewöhnlich per Anhalter gefahren. Habe mich an den Straßenrand gestellt und habe gewunken und bin innerhalb von 10 Minuten mitgenommen worden, von Leuten, mit deren Privatauto oder mit den Dienst-LKW oder Firmen-LKW, die auch mal so laut waren dass man sich nicht unterhalten konnte. Aber man war froh von der Straße weg zu sein und ein Stück weiter zu kommen, über Nacht an die Ostsee, um Freunde zu besuchen. Dann bin ich für gewöhnlich immer per Anhalter gefahren.

Ich bin aber auch viel mit dem Zug gefahren und gereist bin ich so weit wie es ging. Es ging ja für uns DDR-Bürger, für uns Jugendliche in den 80er Jahren, nur in ein einziges Land auf der Erde wo man ohne schriftliche Genehmigung hinfahren durfte. Das war die Tschechoslowakei. Nach Prag oder Polen oder Bratislava, Preßburg. Da konnten wir hinfahren und dann gab es nur noch 3 Länder in die wir fahren konnten, wo wir ganz normal hätten hinreisen können mit einer schriftlichen Genehmigung. Nach Rumänien, Bulgarien und Ungarn und größer war die Welt für uns nicht. Ich habe es versucht so lange es ging.

Bei mir ging es nur bis 88 und ab Ende 88 stand ich unter Landesarrest. Das heißt ich komme nicht mehr raus aus der DDR. In den Westen ja sowieso nicht. Aber auch in den Osten oder nach Böhmen hin, Richtung Prag oder Budapest war es nicht mehr möglich. Ich bin dann jedes Mal abgewiesen worden. Wenn ich es versucht habe zu Fuß, mit dem Auto mitzufahren oder mit dem Zug mitgefahren bin, bin ich jedes Mal raus geholt worden und zurückgewiesen worden. Ich kam nicht über die Grenze.

Rainer Müller: Ausreisemöglichkeit

INT: Sind Freunde von Ihnen, zu der Zeit, ausgereist? Haben Sie die dafür beneidet?

RM: Schon während meiner Schulzeit ist ein Klassenkamerad nach West-Deutschland ausgereist und hat die DDR verlassen. Natürlich haben wir da diesen Menschen beneidet. Jeder wäre gerne Mal raus gekommen und hätte das Land mal verlassen und hätte nicht mehr eingesperrt leben müssen.

Später sind Freunde weggefahren oder verreist und sind nie wiedergekommen oder Leute sind in den Urlaub gefahren in Richtung Tschechoslowakei, Ungarn und sind nicht wiedergekommen oder Leute hatten einen Auslandsantrag gestellt mit ihrer Familie oder mit Freunden. Oder die Eltern haben Auslandsantrag gestellt mit ihren Kindern gemeinsam und dann haben die die DDR verlassen.

Das wussten wir aber für gewöhnlich. Wenn Sie einen Auslandsantrag gestellt hatten, das war dann bekannt, und da haben sich auch manche ein bisschen distanziert von den Leuten. Die waren dann manchmal recht einsam und manche wollten mit denen nichts mehr zu tun haben.

Irgendwann war es dann schade, wenn die Freunde weg waren. Aber das war ja für gewöhnlich erst nach vielen Wochen, Monaten oder Jahren bis sie weg waren und dann wusste man nicht wann man sie das nächste Mal wiedersieht. Man hat immer gehofft, man trifft sich mal in Prag oder am Plattensee in Ungarn aber wir wussten ja nicht ob wir hinkommen und ob sie wieder rein gelassen werden in die sozialistischen Länder und ob wir uns wieder sehen in den nächsten Jahren oder ob sie ganz normal wieder einreisen können als Besucher. Ich habe mehrfach erlebt das Freunde ausgereist

sind. Ich habe aber auch mitbekommen, dass Freunde oder Bekannte innerhalb von wenigen Stunden die DDR verlassen mussten und dann waren sie weg und wenn man in der Zeit nicht da war, konnte man sich noch nicht mal richtig verabschieden.

Rainer Müller: Schulalltag

INT: In welcher Weise sind Kinder mit den Konflikten der DDR in der Schule konfrontiert worden? Wann hat man das gemerkt?

RM: Wie Leute in der DDR gelebt haben das war bestimmt unterschiedlich, von Fall zu Fall, von Mensch zu Mensch. Aber ich kann mich dran erinnern, dass zum Beispiel in meiner Schulzeit niemand zu spät kam. Aus meiner gesamten Klasse kam bis zur 10. Klasse niemand zu spät. Manchmal ganz knapp aber es hat sich niemand gewagt zu spät zur Schule zu kommen. Das heißt, die Angst war so groß, dass es keiner sich gewagt hat zu spät zu kommen.

Und ich kann mich noch gut dran erinnern an einer Belehrung durch meine Oma bevor ich zur Schule kam. Ich darf niemals erzählen, dass ich bei der Oma zuhause West-Fernsehen schaue. Sie hatte große Angst davor, dass ich mich verplappern würde. Das ich als Kind erzählen könnte das ich eine schöne Kindersendung gesehen habe die im West-Fernsehen lief. Da war klar, das darf ich niemals erzählen in der Schule.

Wenn wir uns als Kinder unterhielten und dann haben wir uns unterhalten über das was wir im Fernsehen gesehen haben einen Abend vorher. Das war für gewöhnlich das West-Fernsehen. Einer aus unserer Klasse durfte kein West-Fernsehen gucken. Der hat halt Pech gehabt. Der Junge, Mike damals, durfte kein West-Fernsehen schauen, weil seine Eltern das verboten hatten. Der wusste nicht worüber wir gesprochen hatten. Denn wir haben uns ja nicht über das DDR-Fernsehen unterhalten, sondern über das West-Fernsehe-Programm.

Manche haben kein West-Fernsehen geschaut, manche haben mal das DDR-Fernsehen geschaut, manche mal West-Fernsehen Manche haben gar kein DDR-Fernsehen geschaut, weil die Eltern klar gesagt haben: „Sowas gucken wir nicht. DDR-Fernsehen wird nicht angeschaut. Wir schauen uns weder diese Hetze an noch dieses dumme Zeug was sonst noch läuft. Wir gucken West-Fernsehen, aber reden nicht darüber. Aber DDR-Fernsehen wird gar nicht angemacht.“

In der Schule war immer eine Angst mit dabei. Wir als Kinder haben genau gewusst was wir sagen dürfen und was nicht. Da hat sich gewöhnlich auch keiner verplappert. Das heißt, wir haben genau gewusst was man erzählen durfte und was wir nicht erzählen durften. Wir wussten aber auch was wir verschweigen mussten. Was man niemals dem Lehrer erzählen darf. Da dürfen wir in der Pause darüber erzählen, aber wir dürfen es nicht den Lehrern erzählen oder gar anderen Leuten die das mitbekommen würden.

Rainer Müller: Glaubensdiskriminierung

INT: Wie war das mit der Religionsfreiheit in der DDR?

RM: Ich kann mich erinnern an eine Szene in der Unterstufe also zwischen 1. und 3. Klasse. Da musste ein Junge aufstehen und die Lehrerin hat sich über ihn lustig gemacht und hat ihn ausgefragt, weil sie wusste, er ist Christ und soll sich bekennen vor der ganzen Klasse und das er doch so rückschrittlich ist und an Gott und an irgendwelche Märchen glaubt.

Die ganze Klasse wollte sich mit über ihn lustig machen. Dafür musste er aufstehen und sich da beschämen lassen. Alle sollten sich über ihn lustig machen.

Ich weiß noch dass ich froh war, dass es mich an diesem Tag nicht getroffen hat. Ich war ganz ruhig und habe ihn nicht unterstützt und habe ihn nicht verteidigt. Er stand da ganz alleine vor der Klasse und die sollten sich lustig machen über ihn und die Lehrerin hat alle dazu angestiftet. Ich war nur froh, dass es nicht mich getroffen hatte. Das waren schlimme Sachen die ich erlebt habe in meiner Kindheit.

Rainer Müller: Alltagskonflikte

INT: Wie hat die Überwachung der STASI tatsächlich im Alltag gewirkt? Hat man die bemerkt?

RM: Wie die Staatssicherheit auf uns einwirkte wussten wir ja gewöhnlich nicht. Manchmal habe ich das gesehen, wenn vor meinem Elternhaus ein Auto geparkt hat. Da waren zwei Männer drin den ganzen Tag lang. Oder wenn vor meiner Wohnung in Leipzig mehrere STASI Leute sich abwechseln. Oder selbst auf dem Hof oder im Hausflur oder sogar vor dem Haus herumliefen oder in den Autos saßen. Oder wenn ich durch die Stadt ging oder fuhr mit dem Fahrrad und jemand hinterherfuhr. Da fuhr ein Wagen langsam hinter mir her oder sogar mehrere Autos. Das habe ich manchmal gemerkt. Auch wenn ich mal in die Straßenbahn rein gesprungen bin um mal zu testen da springt noch ein junger Mann dazu. Und wenn ich dann an der nächsten Haltestelle rausspringe, springt er auch wieder mit raus. Da war mir dann klar, das wird jemand von der Staatssicherheit gewesen sein. Irgendwann hatte ich auch verschiedene Autonummern immer wieder gesehen. Die mir immer wieder hinterher fuhren. Bestimmte Auto-Typen, bestimmte Auto Farben, bestimmte Nummernschilder. Da war mir dann klar, das wird wohl die STASI sein die mich begleitet.

Ich weiß noch, ich bin mal weit außerhalb von Leipzig gefahren und habe was gesucht. Ich war von morgens unterwegs und habe mich umgeschaut nach der Staatssicherheit. Ob sie mir folgt oder ob ich unbemerkt einfach wegfahren kann um Freunde oder andere Leute besuchen kann. Am späten Nachmittag eines solchen Tages kam ich wieder zurück und hielt plötzlich an einem Eisgeschäft an. Dort gab es was zu kaufen. Plötzlich habe ich angehalten. Ich war an dem Tag wohl mit dem Moped oder mit dem Fahrrad unterwegs. Bin dann von einem Dorf zum anderen gefahren und hab am Nachmittag plötzlich angehalten. Und in diesem Augenblick überholte mich ein Auto wo ich wusste das war schon am Vortag hinter mir. Ich hatte es den ganzen Tag lang nicht mehr bemerkt. Vermutlich war das auch wieder ein Auto von der Staatssicherheit die mich den ganzen Tag begleitet hat.

INT: Wissen Sie, warum Sie von der STASI so ins Visier genommen worden sind?

RM: Ich war damals tätig in mehreren Oppositionsgruppen. Ich habe eine Umweltgruppe mitgegründet. Ich war tätig in einer Friedensgruppe. Ich habe auch eine Menschenrechtsgruppe gegründet. Da war klar, mich wird die Staatssicherheit beobachten und will heraus bekommen welche Kontakte habe ich. Wer arbeitet mit mir gemeinsam? Wer hilft mir? Wer macht für mich bestimmte Arbeiten mit mir gemeinsam oder anderen? Wer unterstützt mich? Und das wollte die Staatssicherheit bestimmt herausbekommen. Jetzt weiß ich manches aus den STASI-Akten die ich beantragt habe und auch bekommen habe.

Manchmal war ich froh, wenn ich gesehen habe, die Staatssicherheit ist mir so dicht auf den Fersen das es nur wenige Meter sind, wenn ich durch die Stadt ging und mir ein Eis geholt habe dann stand plötzlich der Mann auch in der Schlange stellte sich an und wartete bis er auch drankam und sich ein Eis holen konnte. Dann wusste ich, das ist der STASI Mann. Eher beunruhigt war ich, wenn ich es nicht wusste wer die Person war die mich begleitet hat. Da waren immer wieder neue junge Leute mit neuen Handtaschen, mit ihren auffälligen Jacken. Waren die jetzt schon den ganzen Tag unterwegs oder sind die gerade erst dazu gekommen? Das hat mich dann eher beunruhigt, wenn ich nicht wusste wer die STASI Leute waren und ob ich meine Kontakte veröffentlicht habe als ich nicht vorsichtig war. Mir war es lieber ich habe gewusst, wer die STASI Leute sind die hin und her fahren oder liefen als wenn ich dieses ungute Gefühl hatte sie sind vielleicht hinter mir oder nicht. Obwohl es anzunehmen war man hat mich begleitet.

INT: Hatten Sie das Gefühl, von der Staatsmacht als Bedrohung wahrgenommen zu werden?

RM: Wie die Parteigenossen uns wahrgenommen hat, das weiß ich nicht. Aber für mich selber war klar dass ich Gegner dieses Teams bin. Ich wollte diese Partei nicht. Ich hatte für mich selbstverständlich eine staatsfeindliche Einstellung. Ich durfte das nur nicht so großartig zeigen ansonsten wäre ich ins Gefängnis gekommen. Von daher musste ich schon vorsichtig sein.

Ich war auch mal recht irritiert als ich von einer Schulfreundin gefragt wurde im Beisein ihres Freundes, ob ich Staatsfeind bin mit dem was ich mache. Ich wollte sie nicht anlügen, ich konnte aber auch nicht zugeben. Selbstverständlich bin ich ein Staatsfeind gewesen. Dieser Staat ist es nicht wert sein Freund zu sein. Den kann man ja gar nicht unterstützen. Das konnte ich ja nicht sagen, wenn noch eine dritte Person dabei ist und beide vielleicht mal festgenommen werden und bei Zeugenaussagen gegeneinander ausspielen sollen und mich wegen Verleugnung ins Gefängnis bringen können. Diese Strafrechtsparagrafen, die waren ja so gummiartig angelegt, so dass man sie in jede Richtung ziehen und mich bestrafen konnte für Sachen wo ich nicht wusste, ob es eine Straftat war oder nicht.

Gesine Oltmanns: Kirchenengagement

INT: Hatte die Atmosphäre in der Kirche Einfluss darauf, was man sagen konnte, mit wem man reden konnte?

GO: Das waren Räume, in denen man mehr aussprechen konnte, indem man.... Da musste man sich einfach keinen Kopf machen, wenn man kritisch äußerte, das waren ganz wichtige Räume und das ist auch wirklich die Leistung oder die Rolle der Kirche die damals sehr viel bewegt hat, in dem Land, in dem dort eben die Möglichkeit war sich zu versammeln. Die Friedensgebete hier waren großartig, also dass sie diese Themenvielfalt auch widerspiegeln. Montag für Montag eine andere Gruppe, Montag für Montag ein anderes Thema. Und immer, immer kritisch und immer in Auseinandersetzung mit Umwelt, Frieden, Bewahrung der Schöpfung. Das waren tolle Themen und man konnte darauf zurückkommen. Also, wenn man in Not war, wenn man Spielräume suchte, dann war schon die Kirche der Ort wo man unterschlüpfen konnte.

Wir haben, als wir 83 uns hier das erste Mal trafen, der Uwe und der Udo und ich, da haben wir versucht den Pfarrer Führer zu überreden hier einen offenen Treff Nicolai einzuführen. Und da haben wir das erste Mal gemerkt das war nicht recht. Das war zu viel. So offen dann doch nicht und so politisch doch nicht. Und da haben wir dann gesagt, Na dann. Da waren wir ziemlich gefrustet, weil es gab die Räumlichkeiten und wir hatten so die Hoffnung, hier inmitten im Zentrum der Stadt einen offenen Jugendtreff zu haben, wie es sonst ja in Mockau gab mit dem Punkkeller oder im Michaelis mit dem offenen Keller.

Aber hier zentral das fanden wir irgendwie eine schöne Idee und da waren wir ganz schön frustriert und haben uns dann auch erst mal aus der Kirche wieder abgeseilt ein paar Jahre, bis dann eben 88 die Friedensgebete für die Solidarisierung mit den Verhafteten in Berlin eine große Rolle spielten und ich auch den Raum wieder neu entdeckte. Also, dass man da viele Leute erreicht und viele Leute sich eben auch interessieren für das, was nicht in den Zeitungen steht und was nicht gesagt wird auf offener Straße.

INT: In welchen Kreisen haben Sie dann ab 1988 mitgemacht?

GO: Das war eben auch eine ganz offene Situation. Es gab ein Friedensgebet wo informiert wurde über die Berliner Ereignisse im Januar 88, also Krawczyk verhaftet, Freya Klier verhaftet Bärbel Bohley und die alle und da konnte man sich einfach melden und sagen: Hier ich das Kontakttelefon, Ich hab Zeit, ich setze mich damit hin und komme mit zu der Gruppe dazu und da war das ziemlich unproblematisch da mit einzusteigen.

Das war sozusagen mein Einstieg. Ich habe dann Telefondienste mitgemacht und hab die Friedensgebete halt mitgestaltet. Das fiel mir auch leicht, weil ich vielleicht nicht so viel Respekt hatte vor den kirchlichen Räumen. Also, für mich war das so eine ziemliche Normalität auch so da aufzutreten, da was zu sagen. Es fiel mir da nicht so schwer. Ich hatte da nicht so eine Distanz und im Nachgang bin ich dann in eine Menschenrechtsgruppe hier reingegangen. Das heißt, Mitglied einer Gruppe werden war ja nicht Mitglied, nicht eintreten, nicht Mitgliedsbeitrag, nicht Verein oder so, sondern man fühlte sich einfach zugehörig. Und kann zu den Gruppentreffen und ja und aus diesen Gruppentreffen entwickelten sich ja dann oftmals Aktionen oder wurden Papiere entwickelt, Informationspapiere die dann im Untergrund wieder gedruckt wurden und verteilt wurden. Das war

dann richtig intensive, zum Teil konspirative und zum Teil sehr offene Arbeit. Politische Arbeit würde man heute sagen.

INT: Welche Rolle hat dabei Pfarrer Wonneberger gespielt?

GO: Naja, Pfarrer Wonneberger war für uns so der väterlicher Freund. Kann man so sagen. Der war ja noch gar nicht so alt damals. Aber das war ein ganz wichtiger, ein ganz wichtiges Zentrum. Er hat sich sehr interessiert. Er hat ja die Türen aufgemacht. Er hat, er hat eine sehr gute Art gehabt zu schützen, auch so das richtige Maß gefunden an Offenheit und Konspiration und hat vor allen Dingen uns auch gegenüber kirchlichen Vertretern immer gut vertreten, in Schutz genommen und unterstützt.

INT: Gab es einen Moment, wo er Sie gebremst hatte?

GO: Wonni nicht, nee. Also, glaub ich nicht, der ließ sich auch begeistern. Der hat natürlich einen anderen Blick gehabt. Und Ich habe mich dann in einer Gruppe wohler gefühlt die nicht ganz so eng mit ihm zusammengearbeitet hat, die eher Aktionen im öffentlichen Raum geplant hat und gemacht hat. Aber es war natürlich klar, er hat das Netzwerk und er unterstützt mit Kopiermöglichkeiten und Druckmöglichkeiten und es war großartig.

Also, Das war das was notwendig war. Er hat das gemacht was notwendig war. Um... um halt die Energie der jungen Leute zu bündeln.

INT: Wissen Sie, wo die Infrastruktur für diese Unterstützung herkam?

GO: Na das war schon klar. Es war schon klar, dass es – ich kannte das ja schon von meinem Vater, dass die Pfarrer Westkontakte hatten, dass sie die auch pflegten, dass es da auch immer Varianten gab irgendwelche Bücher oder irgendwelche Sachen rüber zu schleusen. Es war auch klar, dass er irgendwelche Möglichkeiten hatte, aber die waren eben auch nicht offiziell. Noch nicht einmal die Kirchenleute wussten – also seine kirchlichen Obrigkeiten wussten, dass so viel beim Wonni da im Hinterzimmer passierte.

Es gab aber auch andere Pfarrer, es gab den Michael Turek der uns sehr, sehr unterstützt hat und immer weggeduckt hat wenn wir irgendwie die Kopiermaschine für was anderes benutzten als für den innerkirchlichen Dienstgebrauch. Also wurden immer erst ein Teil offizielle Papiere, Kirchenpapiere gedruckt und dann zwischendurch wurde dann das durchgezogen, was wir an Aufrufen brauchten oder... also, es waren ein tolles... tolle Unterstützung. Damals so empfunden und heute finde ich das halt auch großartig.

Gesine Oltmanns: Verhaftungserfahrung

INT: Hatten Sie das Gefühl, dass die DDR Staatsführung Sie als Bedrohung wahrnimmt?

GO: Als Bedrohung, das war ja spürbar. Also, die ganze Stasiüberwachung war ja spürbar und Knast war auch spürbar. Also, dass wir nach zehn Tagen wieder entlassen wurden war auch spürbar, dass der Staatsanwalt uns nicht freiwillig gehen ließ, sondern die Anweisung hatte. Also, es war spürbar,

dass etwas in Bewegung war. Und, dass wir auf einem Drahtseil tanzten, das war auch spürbar. Also, dass es ganz schnell kippen konnte und, dass man an gewissen Tagen nicht wusste, ob man abends noch in Freiheit ist.

INT: Aus welchem Grund sind Sie verhaftet worden?

GO: Wir hatten im Januar eine Flugblattaktion geplant, wo dann 10 000 Flugblätter hier in Leipzig verteilt worden sind und infolgedessen sind alle an der Organisation und an der Verteilung Beteiligten verhaftet worden. Wir hatten einen Stasispion dabei und er hat uns dann alle angezettelt. Da gab es eine große Verhaftungswelle Anfang Januar. Vom 11. bis zum 13. Januar. Und da bin ich auch mit inhaftiert worden.

Das war auch durch Geständnisse anderer dann klar, dass Ich mit zu dieser Kerngruppe gehörte, hatte irgendwo dann schon mit mir abgeschlossen, fünf Jahre im Knast zu sein und dann war es spürbar, dass zum einen die Demo wirklich stattfand. Also das haben wir auch immer signalisiert bekommen: Was habt ihr jetzt zu verantworten, was, wenn das jetzt hier draußen schief geht, wenn da Leute Schaden nehmen dann ist das eure Verantwortung. Also, es war schon spürbar auch im Knast, dass die mit einer neuen Situation zu kämpfen hatten. Und es gab eine große Solidarität in der DDR.

Es gab viele Mahnwachen Friedensgebete für uns. Und das hat ganz viel bewirkt und hat uns im Endeffekt als wir zehn Tage - nach zehn Tagen wieder raus waren, hat es uns natürlich unheimlich stark gemacht. Also, wir haben ja gemerkt, dass... man kann nicht mehr so einfach weggesteckt werden und verschwinden in diesen Knast, sondern es gibt Leute die sind aufmerksam und solidarisieren sich mit uns und haben dann auch die Kanäle, um die Infos weiterzugeben und an die Westpresse und das publik zu machen, sogar international.

INT: Wie lautete die Anklage?

GO: (§) 214, also Bedrohung der staatlichen Ordnung. So mal ganz grob gefasst. Und darauf stand eben, bei gemeinsamen Aktionen mit anderen, bis zu 5 Jahre Haft.

INT: Wie kam es, dass Sie nach 10 Tagen entlassen wurden? Ist die Anklage aufrecht erhalten geblieben?

GO: Es sind halt wirklich aus der Kerngruppe, der Basisgruppen Leute verhaftet worden. Das war der Uwe Schwabe, das war der Rainer Müller, das waren halt wirklich so die engsten Freunde von mir. Weil wir alle an dieser Flugblattaktion beteiligt waren und das waren auch schon etwas bekanntere Menschen hier in Leipzig, sodass die, die draußen waren sofort alle Kanäle bedienten, um eine Solidarisierung in Gang zu setzen und das lief dann als erstes über die Charta 77 in Prag.

Die haben sofort an Honecker ein Telegramm geschickt. Das lief über die Solidarność und das lief dann auch in der DDR. Und im Westen. Im Westen stand eben schon am nächsten Tag in den Zeitungen ‚Verhaftungswelle in Leipzig‘ und das war ja nun was, was die DDR auch nicht gern las. Was aber wiederum, wenn es in der Tagesschau kam ganz viele in der DDR erreichte. Also, Was ist da los in Leipzig? Was haben Sie gemacht? Was soll da passieren?

Und dann das Ereignis am Sonntag, das wirklich hunderte Menschen hier in Leipzig auf die Straße gehen. Das war ja irre. Das war ja seit dem 17. Juni 53 die erste große Demo wieder in dem Sinne, in

diesem ganz politischen Sinne. Hat uns natürlich – also, Ich kam aus dem Knast, stand auf der Straße Ich traf einen Freund und er sagte mir: Es waren fünfhundert Leute auf dem Markt. Und ich dachte es kann nicht sein, das kann nicht sein, dass sie sich nicht haben einschüchtern lassen, sondern dass es... dass trotzdem so viele Leute da zusammengekommen sind.

Ja und es waren eben halt so Schritte – es waren wieder Schritte, waren wieder Übungen, ja. Bis hin zum Herbst 89.

Gesine Oltmanns: Grenzöffnung

INT: Wie haben Sie von der Grenzöffnung erfahren?

GO: Das ist bei mir so eine Fehlstelle. Meiner Ansicht nach haben wir geschlafen in der Mariannes Straße 46 und haben früh erst von der Grenzöffnung gehört. Leipzig war eben... Für Leipzig war das vielleicht anders... Für mich war die Grenzöffnung der emotionale Moment der Berliner.

Für Leipzig war der emotionale Moment der 9. Oktober. Ich glaube, ich hab das dann erstmal so... sacken lassen und hab dann die Schlangen vor der Sparkasse, die ersten Umtausch da... Ich weiß gar nicht mehr, wie viel das war, abholen wollten um ihren ersten West-Trip da zu finanzieren. Diese Massenbewegung gen Westen, die habe ich erst mal nicht mitgemacht.

Obwohl ja mein Bruder auch im Westen lebte und natürlich euphorisch war. Die schönste Geschichte hat mir meine Mutter erzählt von diesem 9. Oktober...

Also so die, die mir am nächsten ist. Die hatten ja so als Jugendliche unter NS und dann halt mit aller Bürgerlichkeit in der DDR gelebt und eigentlich auch immer so... dieses vereinigte Deutschland im Kopf. Also zumindest nicht aufgegeben, diese Idee, dass so etwas wieder kommen könnte. Und die ist dann nachts, abends, vor Mitternacht... Ja, ihr Mann war irgendwie auf Weiterbildung als Pfarrer, ist sie auf den Kirchturm gestiegen und hat die Glocken geläutet. Und das war für sie so ein innerlicher Moment, so ein bedeutendes... Ereignis.

Von so einer Frau, wie die das so erfasst und dann anfängt ganz laut die Freudenglocke zu läuten. Das ist schon... Ich glaube da hat jeder so seine eigenen tollen Momente damit.

INT: Wann sind Sie das erste Mal in den Westen gefahren?

GO: Das war schon 87... 86, 87... und zwar hatte mein Bruder Kinder bekommen und ich konnte als Tante das erste Mal zu einer Taufe und dann zur Geburt des zweiten Kindes fahren. Allerdings auch mit sehr viel Kampf und da hab ich einen starken Disput gab mit meiner Kaderleiterin, die mir verkünden musste, dass meine Westreise nicht genehmigt wird.

Und da bin ich so an die Decke gegangen und emotional in Tränen ausgebrochen... Was das für ein unmenschlicher Staat sei. Sodass sie dann nach zwei Stunden dann zu mir kam, mich vom Arbeitsplatz holte und sagte, sie verantworte das jetzt. Da konnte ich das zweite Mal in den Westen fahren. Von daher hatte ich schon eine Vorstellung und war vielleicht nicht mehr ganz, ganz so aufgeregt, wie jemand der noch nie die Grenze überschritten hatte.

INT: Wie war Ihr Bild des Westens?

GO: Sehr hell, also irre hell. Alles war beleuchtet nachts. Man fuhr ja dann irgendwie mit dem ersten Zug der den neuen Tag, der am neuen Tag über die Grenze fuhr, fuhr man da ja gen Westen. Und dann waren halt, ja, die Bahnhöfe waren erleuchtet und es war ja Leipzig dunkel oder der Osten dunkel dagegen. Und dann habe ich halt das gemacht, was ich mir lange gewünscht hatte, bin zu einem Jazz-Festival gefahren und das war dann schon was ganz Besonderes und da fühlte man sich auf einmal total ... total weltmännisch ... weltfraulich. Aber eben immer zurückgekommen. Tja, warum? Irgendwie war noch was zu tun hier im Osten.

INT: Würden Sie sagen, dass es gelungen ist, das was zu tun war?

GO: Die Basics, die sind gelungen. Ich würde mal sagen, also die Grenzöffnung, die Maueröffnung, die Demokratie, hier im Osten zu installieren, das alles von einer Diktatur in eine Demokratie innerhalb weniger Monate. Das ist schon eine grandiose Sache und ist eine Revolution. Das muss man einfach so sagen - auch wenn daran immer rumdiskutiert wird. Ich hätte mir sicher manche Gestaltungsräume anders gewünscht und mehr Zeit vor allen Dingen gewünscht. Um eigene Wege zu gehen. Jetzt nicht persönlich, sondern gesellschaftlich gesehen.

Saskia Paul: Pioniere, FDJ

INT: Zu Ihrer Schulzeit: waren Sie bei den Pionieren und in der FDJ?

SP: Ja, ich war bei den Pionieren und auch bei der FDJ. Bei den Pionieren gerne, es war ja alles auch ein bisschen Spaß bei uns. Da ging es relativ entspannt zu in der Klasse. FDJ auch später dann ein bisschen weniger gern aber man hat ja ein bisschen dieses Leben in der Lüge gehabt. Wo man sich angepasst hat um bestimmte Sachen zubekommen also z.B. war man in der FDJ, weil man nicht wusste, ob man denn diesen Platz als Erzieher bekommt.

Man hat die FDJ dann eher ungern gemacht. Es war eher diese Notwendigkeit. Man wusste: "Ok, wenn du das jetzt nicht machst, dann sind die Türen zu." Und ich denke, mit 14 Jahren ist man auch nicht so auf Krawall gebürstet. Das kam dann ein bisschen später.

INT: Gab es in Ihrer Klasse Schüler die nicht bei der FDJ oder bei den Pionieren gewesen sind?

SP: Ja, gab es.

INT: Hat es Konsequenzen gegeben?

SP: Nein, ich fand es ganz erstaunlich. Wir hatten in der ersten Klasse, als man Pioniere wird, einen, der war aber nicht lange da, der war kein Pionier und unsere damalige Klassenleiterin war ganz toll und die hat nicht das gemacht was andere gemacht haben, Ausgrenzung, sondern sie hat das eher positiv vermittelt. Das fand ich total gut.

Wir hatten auch jemanden der nicht in der FDJ war. Für uns war das kein Problem. Die Lehrer haben manchmal gemerkt wie eine Klasse getickt hat. Ich weiß nicht ob wir alle Nachteile mitgekriegt haben die er erlebt hat. Man hat ja auch nicht alles gemerkt. Damals in der Grundschule, fand ich beeindruckend, dass sie ihn nicht ausgegrenzt haben. Der war halt trotzdem ganz normal mit in der Klasse. Was wahrscheinlich auch individuell von den Lehrern abhängig war und vielleicht auch von der Schule.

INT: Haben Sie den Fahnenappell ernst genommen?

SP: Ich denke, als Pionier, nimmt man in diesem Alter sowas noch ernst. Aber dann, ab der 8. oder 9. Klasse hatte man Sachen hinterfragt und man fand den Fahnenappell doof, wenn man da rumstehen musste. Ich kann mich auch noch dran erinnern zum Fahnenappell ein Gedicht vorgetragen zu haben da ich gut rezitieren konnte.

9./10. Klasse war es eher albern. Da hat man sein FDJ Hemd nur vor der Stunde oder vor dem Fahnenappell angezogen und nach dem sofort wieder ausgezogen und wieder in die Tasche gepackt. Ich kann mich noch an ewige Diskussionen erinnern die es dann mit den Klassenlehrern gab, da sie es nicht gut fanden, dass wir die nicht an hatten. Keine hatte das Hemd den ganzen Tag an.

Saskia Paul: Schulzeit

INT: Gab es während ihrer Schulzeit für Schüler die Möglichkeit offen zu sprechen?

SP: In der Schule eigentlich gar nicht. Ich habe an die Schulzeit nicht unbedingt viele tolle Erinnerungen, weil man schon mitgekriegt hat was man sagen muss damit man gute Zensuren bekam. In Russisch eine Eins war nicht schwierig, man musste was über die Komsomolzen erzählen und genau so war es in Geschichte oder Staatsbürgerkunde, wenn man sozusagen wusste was die hören wollten dann hat man seine Einsen bekommen, was total schizophran war, denn man hat eigentlich zuhause nur Tagesschau und West-Fernsehen geguckt und hatte was anderes in der Schule erzählt. Natürlich hat man sich mit Freunden etwas lockerer unterhalten aber in der Schule ging das gar nicht. Freies Reden war totales Tabu.

Saskia Paul: Kirchengruppenarbeit

INT: Hat die Kirche in ihrer Familie eine Rolle gespielt?

SP: Gar nicht.

INT: Was waren die Gründe selber in den kirchlichen Arbeitskreisen mitzuwirken? Waren die eher religiös oder gesellschaftlich?

SP: Die Initiativgruppe Leben war eher nicht kirchlich. Es war eine Gruppe die auf jeden Fall den Rahmen der Kirche genutzt hat. So habe ich es empfunden. Es hatte wenig mit Religion zu tun gehabt. Sicherlich war mit 14/15 auf der Suche nach irgendwas was das Leben bestimmt hat. Auch an sich habe ich den Gottesdienst besucht. Aber es hat mich auf die Dauer nicht befriedigt. Es war schon eher ein politisches Engagement oder ein gesellschaftliches Engagement weniger religiöse Gründe.

INT: Hat man unter dem kirchlichen Dach eine größere Freiheit genießen können?

SP: Auf jeden Fall. Es gab definitiv eine größere Freiheit. Man konnte freier diskutieren. Man hatte nicht diese Reglements wie es sie in der Schule gab oder bei der Ausbildung. Man hatte das erste Mal eigentlich frei reden können. Es gab die Möglichkeit erst mal ein üben zu können. Wie kann man diskutieren? Wie funktioniert ‚demokratischer Bildungsprozess‘. Sich auszutauschen in so einer Gruppe. Freies Reden in den Gruppen war auch das erste was man dazu gelernt hat. Auch dieses Einüben auch mal wirklich seine Meinung zusagen, sich verteidigen. Wobei ich am Anfang jemand war der erstmal mitgenommen hat für eine bestimmte Zeit. Es war ja noch alles so neu für mich und ich eher weniger gesprochen habe. Man musste da erstmal reinrutschen.

Saskia Paul: Montagsdemonstrationen

INT: Zu den Montagsdemonstrationen im Herbst 89, gab es am 9. Oktober 70.000 Menschen. Waren Sie davor bei den Friedensgebeten in der Nikolaikirche?

SP: Nein, die war schon voll. Ich musste auch bis 16:30 Uhr arbeiten und hab mich dann mit meinem Freund auf dem Nikolai-Kirchhof getroffen am Eingang von dem Haus, weil es ja sonst zu schwierig war sich zu finden zwischen den Menschenmassen. Ich hätte es gar nicht geschafft pünktlich zu den Friedensgebeten zu erscheinen und dann war ja eh alles voll.

INT: Wie war die Situation in der Nikolaikirche?

SP: Es war Anspannung. Es gab Aufgeregtheit. Jeder erzählte was. Dort standen LKWs mit Soldaten und Kampftruppen. Es war eine ganz komische Situation. Es war ruhig aber trotzdem... Man wusste nicht was einem widerfahren wird. Kurz nach 5 war der Nikolai-Kirchhof voll mit Menschen die dastanden. Man hatte gar nicht gesehen was überhaupt in der Stadt an Leuten unterwegs waren. Man hörte nur: „Da saßen Scharfschützen sitzen auf den Dächern.“ „Nein, die sind wieder abgezogen.“ Das war wie eine Gerüchteküche. Wo man selber nicht mehr wusste was wahr war. Wo man selber eine gewisse Anspannung hatte. Mir war da total mulmig zur mute.

INT: Hat Sie die Beteiligung der 70.000 Leipziger überrascht?

SP: Ja, in der Woche davor waren auch schon viele da. Man hat mitbekommen wie es montags immer mehr wurde. Die größte Überraschung war nach dem Friedensgebet der Nikolaikirche auf den damaligen Karl-Marx-Platz. Dort hatte man nur Menschenmassen gesehen. Wir waren irgendwo mitten drin und ich hätte nicht sagen können ob es 70.000 sind oder mehr oder weniger. Es waren auf jeden Fall wahnsinnig viele. Die Zahlen hat man ja erst im Nachhinein erfahren durch das Fernsehen. Man sagt heute, es waren vielleicht 100.000. Man hat nur gemerkt, es waren wahnsinnig viele.

INT: Hatten Sie Angst das die Gewalt zu dem Zeitpunkt eskaliert?

SP: Ja. Man wusste ja nicht wie der Staat oder die STASI reagiert. Man wusste ja gar nichts. Man hatte natürlich immer Angst das es eskaliert. Selbst als man dann ein Stück weiter weg war. Man hatte immer diese Befürchtung: „Was kommt jetzt in der nächsten Ecke?“ Aber weil das so viele waren, hatte man doch ein gutes Gefühl. Die können ja nicht die ganzen Massen umbringen. Man hat sich ja meistens dann umgedreht und sich auf die Zehenspitzen gestellt und dann hat man geguckt. Gerade wenn man am unten am Bahnhof war und dann bei dem leichten Aufstieg zum Augustusplatz. Da waren ja nur Menschen. Da dachte man sich schon: „Die können jetzt hier nicht schießen.“ Das war eine ganz merkwürdige Situation. Ganz schwer zu beschreiben.

INT: Gab es einen bestimmten Moment wo man dachte, hier passiert nichts mehr?

SP: Ich weiß nicht, ob das für mich so klar war. Oder ob das eine Erinnerung ist die man erst später hat. Vielleicht sogar eher schon an dieser Brücke man hatte ja schon keine Polizisten mehr gesehen. Man hörte nur noch: „Da stehen die. Die sind abgefahren.“ So richtig wo man dann sagen konnte das man sicher war, war am Leuschner Platz fast die Runde durchhatte. Da war dann der Punkt wo man sich dachte: „Das gibt es nicht. Das kann gar nicht passiert sein.“

Saskia Paul: Maueröffnung

INT: Wann sind Sie das erste Mal nach West Deutschland gereist? Nach der Maueröffnung?

SP: Das war gleich das Wochenende nach dem 9. sind wir nach West-Berlin. Da ich ja noch krankgeschrieben war, konnte ich schon am Freitag mitfahren.

INT: Und wie war das?

SP: Das war schon sehr merkwürdig. Wir sind dann mit dem Zug nach Berlin und es war dann abends. Man hatte dann dort sein Geld abgeholt. Das war erst einmal das Wichtigste. Dann lief man durch Berlin und dachte sich: „So und jetzt?“ Wir hatten mal jemanden kennengelernt, der hat uns dann mit zu sich mitgenommen und wir durften dort übernachten. Ich bin dann mit den 100 DM wieder zurück nach Hause. Man musste ja an dem Tag nichts mehr bezahlen. Da war ja alles frei. Es hatte, glaube ich, noch ein bisschen gedauert bis sich das gesetzt hat. Ich war ein bisschen überfordert. Das bin ich aber auch schon auf den Supermärkten. Zu viele Eindrücke sind dann auch manchmal Momente in denen ich abschalten muss.

Liane Schäfer-Kämpf: Eltern, Kindergarten

INT: Was haben Ihre Eltern beruflich gemacht?

LSK: Meine Mutter war Verkäuferin. Sie hat in einem An- und Verkauf mit Antik Sachen gehandelt und mein Vater hat für einige Zeit eine Art Sozial Assistenz gemacht. Ich glaube über die Arbeiterwohlfahrt damals. Später hat er in dem Antiquariat mitgearbeitet und es war für DDR Verhältnisse eigentlich besonders, dass meine Mutter Vollzeit arbeiten gegangen ist und mein Vater, kann man sagen, halbtags. Er hat sich dann um uns Kinder gekümmert und uns in den Kindergarten gebracht.

Er hatte seine Mutter im Westen und konnte dadurch Westgeld tauschen und hat dann quasi die Haushaltskasse so aufgefrischt, dass er nicht Vollzeit arbeiten gehen musste. Dadurch habe ich eine besondere Situation als Kind gehabt. Ich bin mit 4 Jahren erst in den Kindergarten gekommen. Dadurch konnte ich noch ein bisschen länger zuhause bleiben, weil man Vater das ganz gut unter Kontrolle hatte. Sie war also gelernte Fachverkäuferin und er hat im Straßenbau gelernt. Es haben aber dann beide nicht in Ihrem Beruf gearbeitet.

Liane Schäfer-Kämpf: Fahnenappell

INT: Können Sie sich noch an den traditionellen Fahnenappell vom 1. September 1989 erinnern?

LSK: An diesen einen Fahnenappell erinnere ich mich jetzt nicht mehr, muss ich sagen. Das war so eine sehr große Langeweile. Da ich kein Pionier war, hieß es für mich dann beim Fahnenappell immer in der hintersten Reihe zu stehen. Von der Ansicht her durfte es nicht gesehen werden, dass da Kinder dabei sind die keine Pioniere waren und kein weißes Hemd und kein Pionier -Halstuch um hatten. Also stand ich in der letzten Reihe, hatte mit den Füßen gescharrt und den Boden angeguckt. Man konnte auch mit den Dingen die dort geredet worden ganz wenig anfangen. Das war nie meins.

Ich bin auch nicht zu den Pionieren Nachmittagen gegangen oder zu all diesen Treffen wo man dann Altpapier sammelte für die Klassenkasse. Da war ich ja ein bisschen ausgeschlossen von und deswegen hat mich das auch nicht interessiert. Ich bin einmal in der Woche zu meiner Christenlehre gegangen in die Kirche und da habe ich die Bibel gelesen und was Jesus Christus so tut und über die Nächstenliebe. Das hat mich als Kind schon fasziniert. Mehr oder weniger hat mich gefreut, dass ich dort quasi die Kinder aus meinem christlichen Kindergarten wieder getroffen habe, die ich in der Schule nicht sehen konnte. Wir hatten dort nette Pfarrer oder Gemeinde Angestellte, die sich mit uns dann auseinandergesetzt haben, gemalt haben. Das hat mir mehr bedeutet als diese Pionierorganisation von der ich dann ausgeschlossen war.

INT: Standen neben Ihnen auch noch andere ohne Pioniertuch?

LSK: Es gab weniger aber ich hatte ein bisschen Glück, weil die Klassen in der man jetzt als einzelnes Kind gewesen wäre... Das soll schwieriger gewesen sein. Bei uns war es so. Wir waren also zu zweit, weil es noch ein Mädchen gab die aus dem Zusammenhang Zeugen Jehovas kam und dadurch auch religiös gebunden war. Von den Eltern indoktriniert. Unsere Eltern haben uns schon etwas geschoben. Für ein Kind war das doch schon ein heftiger Eingriff. „Du darfst da jetzt nicht mitmachen. Das

machen zwar alle, aber du gehörst da nicht hin. Du gehörst woanders hin.“ Und dadurch ging es uns als Kinder relativ gut, weil wir uns beide hatten und wussten wir gehen da beide nicht hin. Wir haben eben andere Sachen die uns wichtig sind.

Liane Schäfer-Kämpf: West-Großmutter

INT: Ihre Oma hat in München gelebt. War der Westen etwas, was man unbedingt sehen wollte?

LSK: Es hat mich nicht wirklich interessiert. Als Kind hat mich Musik zum Beispiel fasziniert. Ich habe dann schon mal meinen Kinderchor gehabt wo ich zweimal die Woche hingegangen bin und war beim Malzirkel und Pferde haben mich interessiert. Wie gesagt, da wollte ich Tierärztin werden. Der Westen... hat er mich interessiert? Es war eigenartig, dass ich die Oma nicht besuchen konnte. Das war schon eigenartig, denn ich bin ja zu den anderen Großeltern nach Eisenach gefahren und habe dort mit denen gesessen und gegessen und das ist ja immer spannender für seinen Enkel. Wie leben denn die Großeltern? Was ist denn wichtig? Welches Parfüm mag denn die Oma? Das sind Kleinigkeiten die Kinder faszinieren. Welche Klingeltöne haben die? Die hatten einen Fernseher in der Wohnstube stehen. Das ist schon eigenartig, wenn man nicht dahin darf, wenn man das nicht sehen darf aber es war jetzt nicht so dass ich gesagt habe mir fehlt da irgendwas. Denn die Oma kam regelmäßig zu uns zum Besuch. Jedenfalls zu dem Zeitpunkt als ich dann Kind war und ich das so miterlebt habe.

Es gab ein Jahrzehnt wo nicht gereist werden durfte aber das ist tatsächlich vor meiner Zeit gewesen. Deswegen habe ich das nicht mitgekriegt und ich habe mitbekommen, dass die Oma kam mit dem Auto voller Zeug und vielen Dingen die ich nicht brauchte. Sie dann da war und ihr Büchsen Bier getrunken hat. Das war auch sehr spannend. Bier in Büchsen. Es war jetzt nicht so, dass ich jetzt irgendwie dann großes Bild irgendwie mir machen musste vom Westen. Das lag aber am Alter, denke ich. Wäre ich 20 Jahre älter gewesen hätte es anders ausgesehen, weil dann hätte ich bestimmte Autos nicht fahren dürfen und bestimmte Musik nicht hören dürfen....

Liane Schäfer-Kämpf: Familie

INT: Wann ist Ihnen das erste Mal die STASI bewusst geworden?

LSK: Die STASI...Die ist da und sie war auch immer da. Spätestens ab dem Zeitpunkt wo ich zur Schule gegangen bin. Bestimmte Kleidungsstücke die meine Großmutter aus dem besten mitgebracht hatte auf keinen Fall tragen durfte. Ich hatte damals ein Rosa Puma Jogginganzug. Ging gar nicht. Es wäre nie möglich gewesen diesen im Sportunterricht anzuziehen. Ich habe den sehr geliebt. Der war flauschig innen. Keine Chance. Ein anderer Punkt waren irgendwie Plastiktüten. Die kam dann auch aus dem Westen. Ich fand die praktisch, weil da wurden meine Sachen nicht nass drinnen. Wir hatten Nylonbeutel im Osten. Da wurden immer die Sportsachen nass, wenn es regnete und dann dachte ich natürlich als Kind: „Dann packst du die in eine Plastiktüte rein.“ Ging gar nicht. Ich kann nicht mit einer West Plastiktüte in eine DDR Schule marschieren. Das war ganz verrückt wie viele Sachen nicht

gesagt werden durften. Ich durfte nicht über die Musik, die bei uns zu Hause gehört worden ist, erzählen.

INT: Was war das für Musik?

LSK: Wolf Biermann zum Beispiel war dabei. Dann Klaus Renft, Stephan Krawczyk und Bettina Wegner, Gerhard Schöne. Wir haben sehr viel Musik gehört. Manfred Krug. Das sollte nicht publik gemacht werden. Meine Eltern haben das einfach gesagt: „Das behältst du für dich. Das machen wir zu Hause und es ist hier nicht so richtig erlaubt.“ Und spannend wurde es dann, wenn Oma zu Besuch war und andere Kinder dann zum Beispiel gerne mit zu uns in die Wohnung wollten was sie sonst nicht wollten und auch teilweise nicht durften. Das ist später dann auch wieder nach der Wende erst aufgemacht worden dieses Fass wie viele Kinder da im Umfeld auch gesagt bekommen haben: „Du gehst da nicht hin. Du darfst mit denen spielen.“ So, dass es mir gar nicht bewusst gewesen ist. Die haben sich dann ferngehalten. Wenn die Oma da war, dann gab es da schon mal die Frage: „Darf man mal vorbeikommen? Kann ich da auch mal gucken?“ Das wollten meine Eltern dann aber auch nicht.

Die STASI ist immer da. Da stehen immer Autos vor der Tür, das Telefon wird immer abgehört und die Wohnung ist verwanzt. Dann gab es bei uns mal ein sehr eigenartigen Wohnungsbrand. Wir vermuten, damit dort eine Wanze in der Wohnung installiert werden konnte. Also wurde ein Wohnungsbrand sozusagen technisch ermöglicht damit eine fremde Person dort mit in die Wohnung reinkommt um eine Wanze installieren zu können während das Feuer gelöscht wird. Gruselige Geschichten. Ob das nun so gelaufen ist oder nicht, kann ich nicht sagen. Ich war ein Kind. Der große Bruder, der immer zuhört.

Wichtige Gespräche wurden da aber dann auch nicht geführt. Die wurden nicht am Telefon geführt. Die wurden nicht in der Wohnung geführt. Da geht man spazieren oder traf sich irgendwo außerhalb oder in der Kirche. Dann das Geschimpfe der Eltern die ganz genau wussten, dass es in bestimmten Gruppen wieder bestimmte Informationen irgendwohin getragen wurden und „Wie konnten die das denn jetzt wieder wissen? Das das wieder da? Wer konnte das denn sein?“ Nur Spekulationen. Das Wissen kam dann teilweise über die STASI-Akten. Manche Sachen kamen aber auch nie raus. Es gibt auch heute noch in den Akten meiner Mutter Personen EMS die nicht aufgeklärt sind.

Liane Schäfer-Kämpf: Eltern, Kirche

INT: Sie sind dann montags mit den Eltern zu den Friedensgebeten gegangen?

LSK: Ich kann mich da ganz schwer erinnern. Ich habe auf jeden Fall Friedensgebete in Erinnerung aber zu welchem Zeitpunkt die genau gewesen sind das heute zu sortieren ist ganz schwierig. Es gab Friedensgebete da mussten aus terminlichen Gründen einfach mit. Ich glaube, das ist so ein bisschen entbrannt am Montag nach dem 7. Oktober. Genau, der 7. Oktober war 40 Jahrestag der DDR. Es war der Montag darauf als die Situation in Leipzig sich zuspitzte und da war es dann so, dass meine Eltern tatsächlich auch gesagt haben: „Nein, auf keinen Fall also jetzt ist hier Nikolaikirche in Friedensgebete geht gar nicht da kannst du auch nicht einfach so noch nachmittags, weil du nichts zu tun hast vorbeikommen. Da ist jetzt Schluss. Die haben sehr wohl wahrgenommen, dass die Situation gefährlich wird oder gefährlich werden kann. Wir haben uns dann dort ferngehalten als Kinder. Nach

dem November war es aber wieder völlig selbstverständlich dahinzugehen und überhaupt kein Problem. Da waren die Grenzen offen. Dann konnte man da immer montags hin. Es gab eine Zeitspanne wo man da nicht auftauchen durfte als Kind.

INT: Wussten Sie von den Demonstrationen?

LSK: Ja, ich wusste von den Demonstrationen im Anschluss aber auch dort hatte ich als Kind nichts zu suchen, Menschenmassen, und es wusste noch keiner von den DDR-Bürgern damals wohin sich das entwickelt oder ob das eskaliert. Das wusste man nicht. Ich finde das natürlich, dass meine Eltern mich da nicht haben wollten in diesem Maße von dem man nicht weiß wird da vielleicht doch noch geschlossen oder inhaftiert.

INT: Sind Ihre Eltern dann zuhause geblieben?

LSK: Wechselseitig. Es war immer einer nicht da. Die haben sich abgewechselt wer dahin gehen durfte. Meine Mutter war montags eher weniger da als mein Vater. Es war nicht ausgeglichen, sondern der Papa war schon häufiger da.

INT: In der Zuspitzung, gab es die Option, dass das Militär oder die Polizei Gewalt anwendet? Haben Sie als 10-Jährige realisiert was das bedeutet?

LSK: Ja, natürlich. Es gab unglaublich große Angst. Was passiert da mit meinen Eltern? Kann es sein, dass sie nicht mehr zurückkommen werden, wenn sie an so einer Veranstaltung teilnehmen? Es war dann aber auch so, dass es in der Luft lag das denen das so wichtig war sich zu engagieren. Ich weiß nicht ob sie nicht zurückkommen konnten oder auch nicht zurückkommen wollten. Das war klar, die mischen da mit. Jeder auf seine eigene Weise. Aber die Bedrohung als solche lag schon in der Luft und es ist ja auch für so ein Erwachsenen der die Bedrohung empfindet. Der kriegt das nicht abgeblockt. Der trägt das dann mit sich. Der hat ja seine eigene Angst und das Kind reagiert darauf und nimmt es wahr. Auch wenn man darüber vielleicht nicht redet auf einer ganz subtilen Ebene. Das ist dieses Kribbeln, wenn es gefährlich wird und es ist nichts passiert. Wir haben Glück gehabt.

INT: Sind sie mit Ihren Eltern dann irgendwann zu den großen Demonstrationen gegangen?

LSK: Wechselseitig. Das war, wie gesagt, die Trennungszeit meiner Eltern. Ja, doch. Wir sind da dann irgendwann mitgelaufen aber da waren dann, wie gesagt, schon so viele Menschen auf der Straße und es war klar. Es wird nicht geschossen und dann durften wir natürlich auch mit.

INT: Wie hat sich das angefühlt?

LSK: Unglaublich. Nichts was man beschreiben könnte. Das ist ja so ein Aufbruch und von der tiefe der Erfahrung her ähnlich als wenn man als Kind das erste Mal am Meer steht. Da hat man ja eine ganz überwältigende Erkenntnis: „Ach, das ist das Meer.“ Bei mir war die Erkenntnis halt: „Ach, das ist das Volk.“ Das war der Spruch der gerufen wurde. „Wir sind das Volk!“ Diese Erfahrung zu bekommen: „Ah, alles klar. Das ist das Volk. Die gehen jetzt hier auf die Straße und das verändert sich alles.“ und plötzlich sind Kinder aus dem schulischen Bezügen über Ungarn verschwunden und sind weg. Beeindruckend.

Liane Schäfer-Kämpf: Punk-Bruder

INT: Haben sie auch außerhalb der Kirche im Leipziger Straßenbild eine Form von Opposition wahrgenommen?

LSK: Die Punker konnte ich ganz gut wahrnehmen. Ich hatte also einen 5 Jahre älteren Halbbruder der relativ zülig und ab 87 hatte er glaube ich, angefangen Punk Musik zu hören. Er hatte dann sein ganzes Zimmer voller Ärzte und Tote Hosen Plakate. Was auch wieder verboten war. Da durfte man auch da nicht drüber reden. Der gehörte dann zu den Antifas und Redskins. Sowas gab es ja nicht in der DDR. Ich habe das also in der Familie gehabt und hab dadurch natürlich mitbekommen wie die sich dann immer getroffen haben um Musikkassetten zu tauschen. Und dann brachte er wieder eine neue Kassette mit. Unglaublich. So furchtbare Ton Qualitäten die sich heute kein Mensch mehr anhören könnte, diese Tapes. Da haben Sie sich am Sportplatz heimlich getroffen und haben ihre Tapes getauscht. Beeindruckend.

Ich hatte dann eine sehr witzige Erfahrung gemacht viele Jahrzehnte später als meine eigenen Söhne plötzlich wieder anfangen die Ärzte zuhören und ich dachte: „Hört das denn nie auf. Hört das denn jetzt einfach nicht auf?“ Jahrzehnte gab es diese Musik. Aber über diesen großen Bruder habe ich diese Bewegung da Leipzig-Connewitz damals mitbekommen als diese ersten Hausbesetzungen losgingen.

Roland Wöltzel: Schulbildung

INT: Wie war Ihre Schulbildung? Was wollten Sie als Kind gerne werden?

RW: Ich habe die Grundschule damals in einem Dorf im Vogtland besucht und hatte eine sehr schöne Schulzeit. Ich war ein geselliger Typ und hatte deshalb viele Freunde und wir hatten ein herrliches Gelände. Rund herum war Wald. Ich war kein sehr guter Schüler zumindest bis zum 4. Schuljahr. Da hatte ich Versetzungsprobleme. Es hat sich zwar etwas gebessert, aber ich war in der 8. Klasse nicht so gut das ich hätte unbedingt auf die Oberschule gehen müssen. Damals war aber der Kampf gegen das Bildungsmonopol. Arbeiter- und Bauernkinder sollten auf Oberschulen gehen.

Der Direktor kam zu meinem Vater und hat gesagt: „Du bist Arbeiter. Dein Sohn soll auf die Oberschule.“ Das war für meinen Vater wohl einen Schock genauso für meine Mutter. Damit hatten die überhaupt nicht gerechnet. Aber er hat sie überzeugt und mich dann auch. Ich hatte dazu aber nicht sehr viel Lust. In den ersten zwei Jahren an der Oberschule hatte ich große Schwierigkeiten. Aber es hat sich dann eigentlich sehr gut gebessert in der 11. und 12. Klasse. Wir haben mit 32 Mädchen und Jungs begonnen und unsere Klasse ist dann auf 11 Mann geschmolzen. Es war ein sehr intensives Lernen und wir haben damals alle mit einer 2 das Abitur gemacht. Keiner eine 3 und keiner eine 1. Danach wollte ich eigentlich an die MDS in Rodewisch, Maschinen- und Traktorenstation.

Da ich keine Lust hatte zu studieren und auch keine richtige Vorstellung hatte, wäre ich gerne im Maschinenbereich als Traktorist tätig gewesen und hätte vielleicht dann dort nochmal gelernt. Aber ein Lehrer hat mir da einen Strich durch die Rechnung gemacht. Der hat mich und einen weiteren Schulkollegen in seinen alten TKW gepackt und ist mit uns nach Leipzig gefahren. Das erste Studium, war Jura für was ich mich beworben habe, wurde ich abgelehnt. Das hätte mich auch interessiert und weil ich dann dort abgelehnt worden bin, habe ich mich bei der MDS beworben. Der Lehrer hatte uns dann mitgenommen und hat gemeint: „Nein, ihr müsst studieren.“ Nach langem Hin und Her wurde ich dann an der „Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät“ aufgenommen.

Roland Wöltzel: Musikfestival-Verbot

INT: Im Sommer 1989 gab es in Leipzig ein illegales Straßenmusikfestival. Wie verlief der Einsatz dagegen aus Ihrer Sicht?

RW: Hier muss Ich... für meinen Freund Kurt Meier eine Lanze brechen. Er wusste von dem Straßenmusikfestival- wussten wir, dass das vorgesehen war. Und soweit ich mich an die Situation erinnern kann, es ist ja auch 30 Jahre her, hat Kurt Meier einen Vorschlag unterbreitet. Ich weiß noch, dass es also, das kann ich mit Sicherheit sagen eine große Diskussion gab bei der Sache und Kurt Meier hat gesagt: Was stört's uns eigentlich so sehr - ich fasse das jetzt mal kurz zusammen - Was stört's uns eigentlich so sehr, wenn dort Straßenmusik gemacht wird? Lassen wir das mal so laufen und verbieten die Sache nicht.

Aber es war bedenkend, dass so etwas zu einer Anti-Republikdemonstration genutzt werden könnte und er ist deshalb mit seiner Meinung damals nicht durchgekommen. Es ist zweifellos nicht so, dass es um solche Sachen keine Auseinandersetzungen gab. Kurt Meier hatte sich dafür eingesetzt, ich

kann mich daran erinnern, dass dieses Festival laufen würde und einfach eine Diskussion, was mit der Sicherheit ist... Es ging ja immer so: mit der Macht darf man nicht spielen und damit habe er die Macht gefährdet, hat er geantwortet. Er sieht aus seiner Sicht aus dieser Situation heraus keine Gefahr.

Trotzdem muss man sagen... es war natürlich 1988 schon eine relativ angeheizte Situation. Und jeder Staat will natürlich seine Machtsituation erhalten. Ich kann auch die verstehen, die sich damals dagegen ausgesprochen haben und gesagt haben Nee das geht nicht, das Straßenfestival muss durchgeführt werden. Da wir uns meistens vor so einer - wenn wir eine... eine andere, abweichende Meinung hatten, vorher abgesprochen haben - Kurt Meier und Ich vor allem... waren wir zu zweit der Meinung, aber wir hatten... ich hab mich ihm angeschlossen. Also, er hat das Wort geführt und aber, wir hatten da nicht so sehr viel Chancen.

Roland Wöltzel: Absetzbewegung

INT: Wie haben Sie damals die Bürger wahrgenommen, die versucht haben, die DDR auf illegale Art zu verlassen?

RW: Ich hatte jetzt zu meinem 80. Geburtstag eine Rede gehalten und habe auch eine Nichte von mir gewürdigt die, glaube ich, 1987 oder 88 zu mir kam, die hat in Leipzig studiert. Ich war ja damals in Leipzig schon einigermaßen bekannt und kam zu mir und hat gesagt: also, Ich habe einen Mann kennengelernt aus der Bundesrepublik Deutschland und wir haben uns entschieden, ich werde gehen.

Da habe ich mein marxistisches, sozialistisches Vokabular gepackt und philosophische Thesen geschwungen und sie war aber nicht zu überzeugen. Ich wollte sie halten in der DDR. Sie war nicht zu überzeugen in diesem Gespräch, es gab dieses eine Gespräch. Und an meinem großen Freundeskreis habe ich dann die Frage gestellt: Was habe ich daraus gelernt? dass Schiller recht hatte: „Solange nicht den Bau der Welt Philosophie zusammenhält, erhält sich ihr Getriebe durch Hunger und durch Liebe.“ Und hier war es Liebe.

Wenn es eben so ist, dass jemand aus solchen Gründen wie Liebe zusammen gehen will dann muss man Möglichkeiten schaffen, dass die Menschen zusammenkommen können. Ich wäre auch froh darüber gewesen, wenn wir keine Situation gehabt hätten, dass Leute weggegangen sind weil sie ein besseres Leben haben – glaubten zu haben, was sie bei uns nach ihrer eigenen Meinung nicht gefunden haben. Mein Vater hat in dieser Situation gesagt: „Lasst alle gehen und baut mit denen Sozialismus auf, die bleiben. Viele werden wiederkommen.“ Ob er Recht gehabt hätte weiß ich nicht.

Christoph Wonneberger: Kirchenstatus

INT: Wie haben Sie die verschiedenen Gemeinden oder Landeskirchen damals erlebt, hatte man als Pfarrer eine Bewegungsfreiheit?

CW: Also, ich meine, es gibt ja eine rechtliche Möglichkeit als Pfarrer... Man hat eine Ordination, das heißt man hat einen begrenzten Freiraum. Wenn man ein Ortspfarrer ist, meinetwegen, ist man eigentlich fast unantastbar. Wenn man nicht was Kriminelles sich leistet, hat man einen ziemlich großen Freiraum, als Pfarrer, also als evangelischer Pfarrer. Da gabs natürlich Abstufungen. In Sachsen also Lutherische Kirche, oder mehr eine reformierte Kirche... Aber relativ ähnlich doch dann. Da muss ich sagen, das war schon eine tolle Gelegenheit als Pfarrer so viel Freiraum zu haben. Also wenn ich es nicht gehabt hätte, dann hätte ich es nicht gemacht damals, nach meinem Studium.

Es hat sich auch bewährt, so viele Freiheit die ich mir nehmen konnte, auch meinen Vorgesetzten gegenüber. Also es waren jetzt nicht solche Abstufungen, dass man sagte, also nicht jeden Schritt musste man besonders begründen. Ich hab natürlich die Freiheit wesentlich mehr frei genommen als mir vorgesehen war. Aber es war eben doch irgendwo möglich und die Kirche hat das auch toleriert, man hat mich auch einfach gewähren lassen, vieles. So, muss ich sagen. Und da habe ich, diese Freiheit hab ich auch genossen, muss ich sagen.

Aber ich war natürlich auch oft trotzdem in der Minderheits-Situation, also einzeln, nur ich. Also nicht bloß nicht die Mehrheit, sondern... Aber das fand ich absolut demokratisch, was da möglich war. Ich konnte eben dem Bischof einfach widersprechen. Natürlich gab es auch Sachen, die sie uns verboten haben. Wo sie gesagt haben, entweder fliegst du raus, also wenn du das machst dann.

INT: Was war das?

CW: Das war vor allem die Situation 1982, da hatte ich eine Initiative angeschoben, „sozialer Friedensdienst“ hatte ich das genannt, so eine Art neue, andere... nicht bloß Zivildienst, sondern darüber hinaus... Also, statt Wehrdienst, so. Und das war so eine Aktion, die ging natürlich über die ganze DDR hinaus. Da ging es z.B. darum, so ein riesiges Treffen zu organisieren, damals, 82, für Ostern. Und da hatten wir das geplant, so eine Sternfahrt mit dem Fahrrad durch die ganze DDR nach Dresden und dann dort eine große Aktion zu machen. Also öffentlich, mit dem Fahrrad... und ich hab da auch Leute aus dem Westen eingeladen, die dann da reden sollten, so ein Forscher aus Österreich. Und sowas dann. Das ging es dann einfach zu weit.

Aber das war auch nicht die Kirche, das war eben der Staat. Die haben eben den Bischof unter Druck gesetzt und haben gesagt: Entweder sie kriegen den Wonneberger nieder oder sonst machen wir das. Und da hat die Kirche dann sozusagen mich unter Druck gesetzt. Entweder Entlassung aus dem Dienst oder Sie lenken ein. Und das hab ich dann gemacht an dieser Stelle, weil ich gesagt habe, nee... dieser Schritt muss jetzt nicht sein. Das war z.B. so ein Punkt. Das war so das stärkste für mich.

Das hab ich noch mit der Gruppe bearbeitet und gesagt, was meint ihr? Ist es wichtig an dieser Stelle Widerstand zu installieren oder nicht. Da hab ich gesagt, nicht nötig, wir finden noch Kompromisse, andere Aktionen. Sowas. Und da gab es natürlich immer mal so Auseinandersetzungen direkt, also mit Veranstaltungen und sowas. Also, das musste dann halt öfter passieren. Ich habe dann immer mal gesagt, ich habe zurückgezogen oder habe gesagt, wir machen eine Ausweich-Aktion stattdessen,

oder was weiß ich. Die Kirche hat also auch vieles wirklich geschluckt, muss ich sagen. Da bin ich jetzt, wenn ich so darüber nachdenke, bin ich auch sehr dankbar.

Christoph Wonneberger: Friedensgruppen

INT: Die Arbeitskreise Menschenrechte und Umweltschutz wurden in Ihrem Umfeld gegründet. Von wem und wann und aus welchem Impuls heraus?

CW: Die Friedensgruppen gab es schon länger. Ich hab damals angefangen, 1980/81 die erste Friedensgruppe in Dresden gegründet. Dann bin ich später von Dresden nach Leipzig gekommen. Da gab's schon verschiedene Gruppen damals schon – Umweltgruppen gabs in der ganzen DDR schon, auch in Leipzig... Und dann gab es, wie gesagt, auch in Leipzig schon verschiedene Friedensgruppen. Und dann habe ich gemerkt, man muss das ausfächern noch, die Themen. Da hab' ich dann eine Gruppe gegründet, „Menschenrechte“, das war 1986. Parallel hat sich eine andere Gruppe, die hieß „Gerechtigkeit“, gegründet, die beiden Gruppen hat dann Hauptquartier in meinem Pfarrhaus gehabt. Dort haben wir zusammen gearbeitet.

Aber es gab ganz verschiedene Gruppen. Manche Gruppen haben ganz frei gearbeitet und hatten gar keinen Ort. Andere Gruppen waren mit dem Jugendpfarramt verbunden. Oder andere waren mit anderen Gemeinden verbunden.... Da gab's verschiedene Themen. Die Idee war ja: mit dem Friedensgebet gab es so ein Netzwerk, es hat sich so zusammengefügt... In der Nikolaikirche war das so eine Einrichtung schon inzwischen, wo man sagte, man hat sich einmal in der Woche auf jeden Fall getroffen. Das war schon so ein Netzwerk. Also damit hatte ich damals in Dresden schon angefangen. Das war so, dass man die verschiedenen Themen, dass man nicht so auf seinem beharrt. Sondern sich auch befruchtet in so einem Netzwerk. Ja, das hat eigentlich ganz gut funktioniert.

Also, es gab immer mal Störaktionen dazwischen. Sowohl von oben als auch von anderen Gruppen wieder, die das auch nicht so wollten. Aber im Ganzen, muss ich sagen, hat das eigentlich ganz gut funktioniert. ...Bestimmte Phasen, wo die Nikolaikirche das so eigentlich nicht mehr wollten. Und da gab es einen Auszug außerhalb der Kirche sozusagen, das war eben auch nochmal eine andere Etappe, wo man gesagt hat, das auch mal außerhalb der Kirche zu machen. Dann ist es wieder ein Stück zurück geholt worden, dass es auch wieder möglich war, funktionieren konnte. Das war schon eine gute Sache, dass das so gelungen ist. Das hat in anderen Städten nicht so gut funktioniert.

INT: Wie haben Sie damals die jungen Leute innerhalb der Gruppe erlebt?

CW: Och ja, das waren so ganz verschiedene, die hatten auch jeder seinen eigenen Kopf gehabt. (...) Wenn jemand so seinen eigenen Kopf [hat] und nicht so überangepasst ist, und dann sammeln sich lauter solche Personen zusammen, die sind nicht alle so pflegeleicht. Das macht es ja auch spannend, die ganze Geschichte. Weil jemand, der spürt mit Ideen umzugehen und das auch möglichst schnell umzubauen, dann war das manchmal wichtig, sowas zu moderieren. Das nicht solche Grabenkämpfe entstehen. Das war in anderen Städten eben oft der Fall. Da habe ich meine Aufgabe gesehen, das ein Stück auch zu moderieren. Den einen und den anderen ein Stück verstehen zu können und verständlich zu machen. Das war auch schön und das hab ich auch eine gute Aufgabe gefunden

damals. Zwischen den Themen mit Umwelt, Gerechtigkeit, Dritte Welt die Projekte, das man die miteinander trotzdem bedenkt.

Christoph Wonneberger: Pfarrer Nikolaikirche

INT: Anfang 89 gab es einen Zwischenfall am Leipziger Rathaus, bei dem viele Mitglieder ihrer Arbeitskreise verhaftet wurden. Können Sie sich daran erinnern?

CW: In Leipzig war es immer so: die Herbstmesse war immer ein besonderer Höhepunkt, immer im Frühjahr und im Herbst. Und das war eigentlich immer so in Leipzig gewesen. Das war im September 89 konnte man natürlich darauf warten, weil es die Auswirkung der Ausreisewelle war ja am Höhepunkt gewesen, im August. Dann kam dieser Herbst und viele haben ein Stück auch erwartet dass da sich was bewegt bei der Herbstmesse. Und dann haben welche angefangen, das benutzt, diese Herbstmesse, bei dem Nikolaihof, dass die dann das erste Mal so richtig große Transparente gezeigt haben, für die Weltöffentlichkeit.

Da konnte man darauf warten, dass dort auch genug Journalisten da sind und diese Öffentlichkeit herstellen. Und dass da was anderes passiert, plötzlich. Das hat ja dann dazu geführt, dass es erste Inhaftierungen gab. Und das hat natürlich wieder eine Welle von Solidarität entwickelt. Da hatte man das Gefühl, da kommt was ins Rollen. Wenn auch genug Leute da mitmachen, in Solidarität, also auch andere Städte sich da anhängen... Dass das dann nicht mehr so einfach niedergeschlagen wird. Das hat ja dann lange Zeit dazu geführt, dass wir ständig dann auch weiter diese Solidaritätsaktionen gemacht haben, bestimmte Veranstaltungen...

Also da gab es keine Ruhe mehr, an der ganzen Stelle. Dass dann auch mal jemand auf dem Markt eine Rede hält, also... dass das einfach plötzlich immer mehr ins Rollen kommt. In Leipzig war das eben eine glückliche Situation auch, dass man dort darauf warten konnte, an jedem Montag, da genug Leute, Menschen zusammenkommen und dass anschließend auch noch was passiert, plötzlich. Bis eben dann die erste größere Demonstration im September entsteht, wo man sagt, was eben außerhalb der Kirche passiert plötzlich. Was die Mauern nicht eben mehr hält, sondern was die Mauern unterbricht.

Also das, denke ich, war dann schon die wichtigste Etappe an dieser Stelle. Was daraus kommt, das konnte man natürlich nicht wissen. Gibt es dann noch mehr Druck oder gibt es dann wirklich auch eine Befreiung. Das konnte man vorher eben nicht so wissen.

INT: Welche Rolle hat in dieser Zeit die Nikolaikirche und Pfarrer Christian Führer gespielt?

CW: Mal solche, mal solche. Die Nikolaikirche war sozusagen auf der einen Seite immer offen, seit 80, 82 oder so, wo die Kirche sozusagen relativ als offene Kirche deklariert wurde, wo also bestimmte Sachen erlaubt werden konnten, was veröffentlicht wurde... Dann gab's wieder andere Sachen, wo die Kirche die eigenen Sachen zensierte, also auch nicht so offen war wie gedacht, bis dahin. Dass von der Kirche manche Sachen, Gruppen, die da auftreten sollten, eben verboten wurden, da aufzutreten, und dann doch wieder erlaubte... Also es war eben sehr eine ambivalente Situation, immer in der Nikolaikirche, also...

Wendewundergeschichte.de

Das hängt mit den Personen zusammen, auch mit dem Kirchenvorstand. Manches wurde eben befördert und manches behindert. Also, kann man jetzt nicht so immer sagen, muss man die Einzelheiten beleuchten.